

JAHRBUCH
DES
WIENER GOETHE-VEREINS

Herausgegeben von
Wolfgang Martens und Herbert Zeman

Band 81/82/83 — 1977/1978/1979

Friedrich Schiller: „Über Bürgers Gedichte“. Historizität als Norm einer Theorie des Lesers.

Von Gerhard KÖPF

Im Mai des Jahres 1789 schickt Gottfried August Bürger, versehen mit einer der Geisteshaltung des Sturm und Drang verpflichteten begeisterten Widmung, die eben erschienene zweite Ausgabe seiner Gedichte an Schiller. Dessen Rezension erscheint mit zweijähriger Verspätung in den Nummern 13 und 14 der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* vom 15. und 17. Januar 1791. In einem Brief an Körner vom 3. 3. 1791 berichtet Schiller vom Erfolg seiner Arbeit:

In Weimar habe ich durch die Bürgersche Recension viel Redens von mir gemacht; in allen Circeln las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu seyn.¹

Dieser kurzen Notiz lassen sich Rezeptionserfolg und Rezeptionssteuerung gleichermaßen entnehmen. Ein literarisch kompetentes Publikum hält — aus Schillers Sicht — den fraglichen Text deshalb für „vortrefflich“, da eine den zeitgenössischen Geschmack beeinflussende Persönlichkeit — Goethe — erklärt, „er wünschte Verfasser davon zu seyn“. Somit hat er kraft seiner anerkannten Autorität der Rezension einen unbedingten Rezeptionserfolg gesichert. Es wird zusätzlich deutlich, wie stark Schiller die Reaktion des literarisch gebildeten Publikums beachtet. Gerade in seiner Rezension hatte er sich nämlich mit den Lesern seiner Zeit intensiv auseinandergesetzt.

Die einschlägigen literaturwissenschaftlichen Arbeiten haben diesen Umstand nie vernachlässigt. Trotz unterschiedlicher Fragestellungen und divergierender Ergebnisse ist sich die Forschung darin einig, daß es sich bei der Bürgerrezension um einen wesentlichen Schritt näher zum Selbst- und Leserverständnis der deutschen Klassik handelt. Schillers Text gilt als „Musterbeispiel einer allumfassenden, durchgreifenden Betrachtung“, als eine „Apologie einer Kunstanschauung“, die weit über die Gesetzmäßigkeiten der „Textsorte“ Rezension hinaus verweise.² Als „Programm der Klassik“³ entwickle sie die „klassische Konzeption von Wesen und Aufgaben der Dichtung“ und lege damit den Grundstein für alle weiterhin folgenden theoretischen Reflexionen und ästheti-

¹ *Schillers Briefe*. Kritische Gesamtausgabe, hg. u. m. Anm. vers. v. Fritz Jonas, 7 Bde., Stuttgart 1892 bis 1896; hier Bd. 3, 135f.

² Georg Schneider: *Rezension einer Rezension*, in: *Welt und Wort* 26 (1971), 341—343; hier 341.

³ Helmut Koopmann: *Schiller-Kommentar zu den philosophischen, historischen und vermischten Schriften*, Bd. 2, München 1969, 84.

schen Arbeiten. Müller-Seidel betont dabei besonders die Einbindung von Zeitbewußtsein und Zeitbezogenheit⁴ und Kiel spricht neuerdings vom „Programm der deutschen Klassik in nuce“.⁵ Lore Kaim-Kloock zufolge werden im Text die Aufgaben eines „deutschen Nationaldichters nach der Französischen Revolution“ thematisiert.^{5a} Klaus R. Berghahn entnimmt der Rezension zwei Phasen in Schillers Beziehung zu seiner Leserschaft, wobei ebenfalls die Französische Revolution den Rang eines entscheidenden Einschnittes erhält: Vor der Revolution habe sich Schiller als marktabhängiger Autor nach den Forderungen des Publikums zu richten gehabt (wie der erfolgreiche *Geisterseher* beweise), jetzt aber gewinne die Kunst den ausdrücklichen Vorrang gegenüber Wünschen und Erwartungen des Lesers. Daraus zieht Berghahn den Schluß:

Die Entwicklung der Französischen Revolution erfüllt ihn [= Schiller] mit Abscheu und veranlaßte ihn, den plebejischen Massen, den literarischen Sansculotten sozusagen, ein idealistisches Kunstprogramm entgegenzustellen.⁶

Benno von Wiese hat die Fragen nach Popularität, Individualität und Unterschiedlichkeit von Mensch und Künstler als die zentralen Problemkreise des Textes bezeichnet.⁷ Den wesentlichen Komplex der Wirkungsabsicht jedoch hat er dabei vernachlässigt. Ausgangspunkt von Schillers Reflexionen sind Überlegungen zu einem geschichtlich gewordenen Zustand, welcher der Literatur — insbesondere aber der Lyrik — wenig Ansehen mehr zubillige. Das „philosophierende Zeitalter“, das Schiller als das „unsere“ bezeichnet, bedränge Kunst und Poesie, wo doch gerade ihnen in der genannten Geschichtlichkeit eine bedeutende Funktion zukomme:

Bei der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unserer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte notwendig macht, ist es die Dichtkunst beinahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft in harmonischem Bunde beschäftigt, welche gleichsam den ganzen Menschen in uns wieder herstellt. Sie allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophierenden Verstande widerfahren kann, über dem Fleiß des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren und in einer abgezogenen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu ersterben.⁸

⁴ Walter Müller-Seidel: *Schillers Kontroverse mit Bürger und ihr geschichtlicher Sinn*, in: *Festschrift Paul Böckemann*, Hamburg 1964, 294—318; hier 314.

⁵ Rainer-Maria Kiel: *Die deutsche Klassik und ihr Publikum. Zur Aporie einer ästhetischen Erziehung*, Diss. (masch.), München 1977, 24.

^{5a} Lore Kaim-Kloock: *Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik*, Berlin 1963.

⁶ Klaus Berghahn: *Volkstümlichkeit ohne Volk? Kritische Überlegungen zu einem Kulturkonzept Schillers*, in: *Popularität und Trivialität*, hg. v. Reinhold Grimm u. Jost Hermand. (Fourth Wisconsin Workshop), Frankfurt 1974, 51—75; hier 57.

⁷ Benno von Wiese: *Friedrich Schiller*, 3., durchges. Aufl., Stuttgart 1963, 429.

⁸ Friedrich Schiller: *Sämtliche Werke*. Auf Grund der Originaldrucke hg. v. Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert, 5 Bde., 4., durchges. Aufl., Bd. 5, München 1967, 971.

Der von Schiller angesprochene unheilvolle Zustand bedarf der Heilung durch Kunst und Literatur. Gemeint ist eine Zeit, die sich durch eine Reihe genannter Entfremdungsmerkmale ausweist. Arbeitsteilung, Spezialisierung und eskalierende Isolation des einzelnen sind die Signale. Wenn hier der Entfremdungsbegriff, den Hegel in seiner *Phänomenologie des Geistes* (1807) erstmals in seiner vollen Tragweite abhandelte, Verwendung findet, so deshalb, weil Schillers Leistung dies verlangt. Sie besteht darin, daß er nicht nur die Entfremdungsercheinungen erkannt, sondern auch die divergierenden, bislang in ihrer gegenseitigen Verflochtenheit nicht erfaßten Elemente als ein komplexes Syndrom im Kontext der Historizität behandelt hat.

Ein Erfolg von Kunst und Literatur im Dienste einer Wiederherstellung des ganzen Menschen, also einer Aufhebung der Entfremdung, setzt voraus, daß Literatur zeitbezogen und zeitbewußt, „daß sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte, dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll; daß sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit anhäuften, müßte Leben und Fruchtbarkeit gewinnen und in Anmut sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand“.⁹

Die explizite Einbindung der spezifisch historischen Situation hat zweifellos die Französische Revolution als Bezugsrahmen. Freilich stellt sich die noch zu beantwortende Frage, ob Zeitbezogenheit und Bewußtsein der Geschichtlichkeit hier Anpassung an die Zeit ausdrücken wollen. Mit der Forderung nach einer mit dem Zeitalter fortschreitenden, zeitgemäßen Literatur ist eine zweite an den Dichter verbunden, zumal Schiller das zeitadäquate Bewußtsein und die zeitgemäß literarische Produktion in einem kausalen Zusammenhang sieht.

Die mit ihrem Zeitalter fortschreitende Literatur verlangt, „daß sie selbst in keine andre als reife und gebildete Hände fiel. Solange dies nicht so ist, solange zwischen dem sittlich ausgebildeten, vorurteilsfreien Kopf und dem Dichter ein anderer Unterschied stattfindet, als daß letzterer zu den Vorzügen des ersteren das Talent der Dichtung noch als Zugabe besitzt; solange dürfte die Dichtkunst ihren veredelnden Einfluß auf das Jahrhundert verfehlen, und jeder Fortschritt wissenschaftlicher Kultur wird nur die Zahl ihrer Bewunderer vermindern“¹⁰.

Die dichterische Begabung des Künstlers bleibt ohne dessen hohen Wert an Menschlichkeit fruchtlos. Literarisches Talent ist demzufolge nur eine Bedingung, die an eine ins Ideal gesteigerte Humanität gebunden bleibt: „Begeisterung allein ist nicht genug; man fodert [sic] die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also wert sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren“¹¹.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd., 972.

¹¹ Ebd.

Damit wird der Dichter — gebunden an außergewöhnliche Verpflichtungen — zum Repräsentanten der Menschheit schlechthin. Diese Konzeption einer idealisierenden Dichtung steht Bürgers Popularitätsidealen diametral gegenüber. Die Auseinandersetzung um Bedingungen, Verständnis und Konsequenzen der unterschiedlichen Popularitätskonzeptionen macht den Kernpunkt der Bürgerrezension aus.

Schillers Auffassung vom Publikum und den Beziehungsfeldern zwischen Autor und Leser ist aus dieser Schrift zu destillieren. Wenn aber von Popularität die Rede sein soll, muß freilich eine semantische Differenzierung des Begriffs berücksichtigt werden: Wie Adelung,¹² so verweist auch Garve im Jahre 1793¹³ darauf, daß Popularität sowohl Anpassung an die ungebildete Masse als auch Verständlichkeit für die Allgemeinheit bedeuten kann. Mit seinem Gedanken der Idealisierung zielt Schiller auf die zweitgenannte Anwendung des Popularitätsbegriffs.

Bürger entscheidet sich jedoch für das Gegenteil, wenngleich er „Pöbel“ nicht mit „Mehrheit“ gleichsetzt. In seinem *Herzensausguß über Volkspoesie* (1776) geht es Bürger um den Kampf gegen das französische Regelideal, gegen die gelehrte antike Mythologie sowie gegen das „Reich des Verstandes und Witzes“. Das philosophierende Zeitalter, das Schiller vor Augen hat, berührt Bürger nicht.

Seine Ausfälle gegen eine popularisierte Aufklärung sind dabei Herders Gedanken verpflichtet. Aufklärungsphilosophie und Vernunftpflege macht Bürger für Intellektualisierung und Überfremdung der deutschen Literatur verantwortlich. Sie verhindern, daß Literatur die Gesamtheit erreicht, die er in „Gelahrte“ und Ungebildete geteilt sieht. Auch Bürger geht es darum, den Zustand der Entfremdung zu beheben. Das Studium der Natur könne der Separation entgegenwirken:

Diesem Unheil abzuhelpen, ist freilich kein kräftigeres Mittel als das so oft beschriebene und zitierte, aber so selten gelesene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann sollt's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen ebenso sehr als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche entzücken werde. Dies sei das rechte Non plus ultra aller Poesie.¹⁴

¹² Johann Christoph Adelung: *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen*, 5 Bde., Leipzig 1774—1786; hier Bd. 3, 1119.

¹³ Vgl. Christian Garve: *Popularphilosophische Schriften über literarische, ästhetische und gesellschaftliche Gegenstände*, in Faksimiledruck hg. v. Kurt Wölfel, Bd. 2, Stuttgart 1974, 1041.

¹⁴ Gottfried August Bürger: *Sämtliche Werke in 4 Bdn.*, m. e. Einl. u. Anm. hg. v. Wolfgang von Wurzbach, Bd. 3, Leipzig o. J., 8f.

Bürger erwartet, daß auf diese Weise die Gesamtheit des realen Publikums — unabhängig von dessen jeweilig spezifischer Bildung — angesprochen und erreicht werden könne. Höhere, nicht fürs einfache Volk bestimmte Literatur aber „mag hinlaufen, wohin sie will“¹⁵. Bürger zielt auf die Mehrheit des Publikums. Das bedeutet jedoch, im Zweifelsfalle auf die „Gelahrten“, d. h. literarisch kompetenten Leser, zu verzichten. Dieses Popularitätsverständnis ist ihm unerlässlich für die Regeneration der Poesie.

Während Bürger im *Herzensausguß* den Abstieg von den „Gipfeln“ der „Hochgelehrtheit“ zur Forderung erhebt, fällt bei Schiller mehrfach die „Hinauf“-Bewegung auf, etwa in „hinaufläutern“ oder „hinaufziehen“.¹⁶ Popularität im Sinne einer Anpassung an die Publikumsmehrheit gilt Bürger als einzig entscheidendes Kriterium für die Vollkommenheit eines literarischen Werkes. Unter Berufung auf das Vorbild Homer zählt er nur die populären Dichter zu den Unsterblichen.

Gerade an dieser Berufung auf Homer setzt Schiller seine Kritik an Bürgers Geschichtsbewußtsein an. Die bedenkenlose Projektion vergangener, mythologischer Zeiten in ein von Entfremdung und Priorität der Philosophie gekennzeichnetes Zeitalter wird als Ignoranz der fortgeschrittenen, erheblich veränderten Geschichte entlarvt. Bei Schiller heißt dies:

Unsre Welt ist die homerische nicht mehr, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meinen ungefähr dieselbe Stufe einnahmen, sich also leicht in derselben Schilderung erkennen, in denselben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt ist zwischen der Auswahl einer Nation und der Masse derselben ein sehr großer Abstand sichtbar, wovon die Ursache zum Teil schon darin liegt, daß Aufklärung der Begriffe und sittliche Veredlung ein zusammenhängendes Ganze [sic] ausmachen, mit dessen Bruchstücken nichts gewonnen wird. Außer diesem Kulturunterschied ist es noch die Konvenienz, welche die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdruck der Empfindung einander so äußerst unähnlich macht. Es würde daher umsonst sein, willkürlich in Einen [sic] Begriff zusammenzuwerfen, was längst schon keine Einheit mehr ist.¹⁷

Kiel hat nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Einbeziehung des „komplexen Entfremdungssyndroms“ in die poetologischen Überlegungen Schillers dessen Ausgangsposition kennzeichnet.¹⁸ Der Zustand des Publikums, verändert durch gesellschaftliche Umwälzungen und deren Auswirkungen auf das Bildungsverständnis, sowie der problematisch gewordene Volks-Begriff werden von Schiller in der Kontroverse um Volkstümlichkeit ausdrücklich geltend gemacht. Bedeutet „Volk“ für gewöhnlich im 18. Jahrhundert quantitativ den größeren Teil der Gesellschaft, mithin also die unteren Stände,¹⁹ so reflektiert Schiller die zweite Bedeutung unter dem Einfluß des aktualisierten frz. *nation*. „Volk“ tritt bei ihm im Kontext mit Homer auf, Nation jedoch

¹⁵ Ebd., 10.

¹⁶ Vgl. Müller-Seidel (Anm. 4) 308f.

¹⁷ Schiller (Anm. 8) 973.

¹⁸ Kiel (Anm. 5) 44.

¹⁹ Vgl. Adelung (Anm. 12), Bd. 4, 1612ff.

bezieht er auf zeitgenössische Zustände. Demzufolge aber spaltet sich Nation in Auswahl und Masse. Der Volksdichter im Sinne Bürgers paßt sich dem Geschmack der Masse an, der Dichter Schillerscher Konzeption jedoch zielt auf alle Glieder der Nation, wobei im gemeinsamen Menschsein das verbindende Glied zu sehen ist. Da der Volksbegriff gerade durch die einflußreichen politischen Ereignisse komplexer und damit auch komplizierter geworden ist, mußte Schiller den Begriff der Volkstümlichkeit konsequent zeitbezogen und geschichtlichkeitsbewußt aktualisiert sehen. Die denkbare Einheit der Nation widerspricht Bürgers Theorie, die intellektuelle Schicht bei der Rezeption auszuklammern, da sie nicht die Majorität bilde. Immer wieder kreisen Schillers Überlegungen um diesen zentralen Problemkreis:

Ein Volksdichter für unsre Zeiten hätte also bloß zwischen dem Allerleichtesten und dem Allerschwersten die Wahl: entweder sich ausschließend der Fassungskraft des großen Haufens zu bequemen und auf den Beifall der gebildeten Klasse Verzicht zu tun — oder den ungeheuren Abstand, der zwischen beiden sich befindet, durch die Größe seiner Kunst aufzuheben und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Es fehlt uns nicht an Dichtern, die in der ersten Gattung glücklich gewesen sind und sich bei ihrem Publikum Dank verdient haben.²⁰

Würde sich der Dichter im Sinne Bürgers dem Geschmack und der Sprache der Publikumsmasse anpassen, hätte er nicht nur die Beziehung zu den literarisch kompetenten Lesern verloren, sondern auch mit jener Schicht, die dem Schillerschen Dichter- und Menschheitsideal entspricht. „Diese ausgebildete, kompetente und zum vorbildlichen Menschsein entwickelte Gruppe bei der literarischen Produktion als Zielpublikum auszuklammern, hieße für Schiller . . ., den Fortschritt der Dichtung mit der Zeit verhindern“²¹. Bürgers Konzept von der Ausklammerung der intellektuellen Leserelite, verbunden mit der Anpassung an die Mehrheit, verhindert das Erfassen der Gesamtheit der Leserschaft, also der Nation. So ist der Anspruch Schillers zu verstehen, daß das Verdienst eines „Volksdichters“ darin bestehe, „in jedem einzelnen Liede jeder Volksklasse genutzutun“²².

In diesem Sinne darf auch die Überwindung der Entfremdung durch Kunst und Literatur nicht einzelne Schichten bevorzugen. Schillers Vorstellung von der idealisierenden Dichtung will die Gesamtheit der Leser umfassen und nicht — wie Bürgers Konzept — nur auf einzelne Teile zielen. Wenn Schiller an Bürger diesen Mangel an Idealisierung kritisiert, so meint er damit zugleich die Distanz des Autors zu seinem Werk. Deshalb auch wird vom „Geschichtsschreiber“ in der Erzählung vom *Verbrecher aus verlorener Ehre* verlangt: „Der Held muß kalt werden wie der Leser“²³. Die Bürgerrezension entwirft einen

²⁰ Schiller (Anm. 8) 973f.

²¹ Kiel (Anm. 5) 47.

²² Schiller (Anm. 8) 976.

²³ Friedrich Schiller: *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* und andere Erzählungen. Mit einem Nachwort v. Bernhard Zeller, Stuttgart: Reclam 1964, 5.

Volksdichter mit der bewußten Intention, eine Aufspaltung des lesenden Publikums durch die integrierende Kraft seines Werkes strikt zu verhindern. Die „Einheit einer vollendeten Bildung“, von der Schiller in einem Brief an Goethe vom 15. Mai 1795 spricht, stellt dem Dichter die schwere Aufgabe, sämtliche Teile der Leserschaft nicht nur zu erfassen und anzusprechen, sondern eben auch zu einen. Wie groß die damit verbundenen Schwierigkeit einzuschätzen sind, wird in der Bürgerrezension näher erläutert:

Welch Unternehmen, dem eklen Geschmack des Kenners Genüge zu leisten, ohne dadurch dem großen Haufen ungenießbar zu sein — ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volks anzuschmiegen. Groß, doch nicht unüberwindlich, ist diese Schwierigkeit; das ganze Geheimnis, sie aufzulösen — glückliche Wahl des Stoffs und höchste Simplität in Behandlung desselben. Jenen müßte der Dichter ausschließend nur unter Situationen und Empfindungen wählen, die dem Menschen als Menschen eigen sind. Alles, wozu Erfahrungen, Aufschlüsse, Fertigkeiten gehören, die man nur in positiven und künstlichen Verhältnissen erlangt, müßte er sich sorgfältig untersagen und durch diese reine Scheidung dessen, was im Menschen bloß menschlich ist, gleichsam den verlorenen Zustand der Natur zurückrufen.²⁴

Die zitierte Simplität freilich darf in diesem Zusammenhang nicht mit Bürgers Spinnstube identifiziert werden. Simplität bedeutet „Abstraktion des bloß Zufälligen, Gesetzten und Speziellen dergestalt, daß die reine Notwendigkeit im Sein übrig bleibt — und das ist nichts anderes als der in diesem Kontext relevante Naturbegriff Schillers“²⁵.

Hinter glücklicher Stoffwahl und Simplität steht ferner das Programm des Allgemeinmenschlichen, wobei der Begriff des Allgemeinmenschlichen nahezu wörtlich das meint, was allen Menschen gemeinsam ist und somit einer einschränkenden Individualisierung widerspricht. Auch menschlich bedeutet, „was alle Menschen ohne Unterschied empfinden müssen“²⁶. Aufgrund dieser Konstituenten des Allgemeinmenschlichen definiert sich der Popularitätsbegriff genauer und setzt sich weiter von der Konzeption Bürgers ab.²⁷ Schillers „Formel“ besagt, daß Simplität in der Behandlung des glücklich gewählten Gegenstandes durch Idealisierung erreicht wird, wobei ein Gegenstand in seiner immanenten Strukturgesetzlichkeit darzustellen sei:

Eine der ersten Erfordernisse [sic] des Dichters ist Idealisierung, Veredlung, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortreffliche seines Gegenstandes (mag dieser nun Gestalt, Empfindung oder Handlung sein, in ihm oder außer ihm wohnen) von größern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu befreien, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne,

²⁴ Schiller (Anm. 8) 974.

²⁵ Kiel (Anm. 5) 49.

²⁶ Schiller (Anm. 8) 987.

²⁷ Vgl. Hans Jürgen Geerdts: *Schiller und das Problem der Volkstümlichkeit, dargestellt an der Rezension „Über Bürgers Gedichte“*, in: *Wissenschaftl. Zeitschrift d. Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 5 (1955—56), H. 1, 169—175; hier 174.

das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf diese Art im einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je größerer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideale ausgebildet hat; desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern.²⁸

Dabei ist die Idealisierung mit einer moralisch-didaktischen Verbesserung auf einer nach oben weisenden Ebene verbunden. Gerade diese Absicht wird Schillers Reflexionen in den Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*²⁹ entscheidend bestimmen. Der Idealisierungsgedanke verdeutlicht den Vorwurf der Distanzlosigkeit, den Schiller gegenüber Bürger mehrmals äußert. Die an die Literatur gestellten Ansprüche basieren auf der Idee des Allgemeinmenschlichen und erhalten dadurch eine „allgemeinmenschliche“ Bedeutung.

Sobald der Autor sich zu jenem Menschentum „emporgeläutert“ hat, werden seine im Text dargestellten Empfindungen wiederum allgemeine und somit auch allgemein mitteilbar werden.³⁰ Die Voraussetzung solch einer idealisierten Position des Autors freilich ist die Distanz, die er zu seinem Gegenstand haben muß. „Der Dichter“, so stellt Kiel fest, „muß sich also selbst erst als Repräsentant der Gattung Mensch erweisen und jegliche Individualität als beschränkend beiseite lassen mit Ausnahme der höchsten — die aber bereits Idealität ist. Präsentation der künstlerischen Individualität ist also identisch mit ihrer Idealisierung des künstlerischen Gegenstandes. Schillers Forderung nach Distanz ist neu und radikal“³¹.

Wenige Jahre später wird diese Thematik von Schiller noch einmal gründlich in der Rezension *Über Matthissons Gedichte* (1794) abgehandelt.³² Dem Dichter fällt die Aufgabe zu, die Einbildungskraft der Leser zwar frei spielen zu lassen, dabei aber doch bestimmte Empfindungen zu regen. Dieses scheinbare Paradoxon löst sich erst auf, wenn der Mensch, angesprochen in seiner geschichtlich bedingten Zugehörigkeit zum Menschentum, menschlich und frei empfinde. Für den Dichter bedeutet das: „Nur alsdann, wenn er nicht als der oder der bestimmte Mensch (in welchem der Begriff der Gattung immer beschränkt sein würde), sondern wenn er als Mensch überhaupt empfindet, ist er gewiß, daß die ganze Gattung ihm nachempfinden werde — wenigstens kann er auf diesen Effekt mit dem nämlichen Rechte dringen, als er von jedem menschlichen Individuum Menschheit verlangen kann“³³. Kiel hat in seiner Dissertation die Kontinuität dieses Gedankens für die Publikumstheorie der Klassik — als Aporie einer ästhetischen Erziehung — überzeugend und ausführlich nachgewiesen.

²⁸ Schiller (Anm. 8) 979.

²⁹ Genauer dazu Kiel (Anm. 5).

³⁰ Vgl. Peter Schaarschmidt: *Die Begriffe „Notwendigkeit“ und „Allgemeinheit“ bei Kant und Schiller*, Diss., Zürich 1971, 56.

³¹ Kiel (Anm. 5) 52.

³² Vgl. Andreas Wirth: *Das schwierige Schöne. Zu Schillers Ästhetik. Auch eine Interpretation der Abhandlung „Über Matthissons Gedichte“ (1794)*, Bonn 1975.

³³ Schiller (Anm. 8) 995f.

Wie sehr der Gedanke der Distanz des Autors zu seinem Werk, jenes Schillersche „Kaltwerden“, auch für Goethe bestimmend ist, hebt Mme. de Staël hervor. Sie betont, daß Goethe zufolge der Autor seine „Kaltblütigkeit bewahren müsse, um stärker auf die Einbildungskraft seiner Leser einwirken zu können“.³⁴ Schiller formuliert seinen Vorwurf der Distanzlosigkeit gegenüber G. A. Bürger in der Kategorie der Sinnlichkeit, mit der er Bürgers Poesie behaftet sieht. Dadurch nämlich dominiert das Individuelle gegenüber dem Allgemeinen, das die „Gattung Mensch“ bezeichne. Bürger ist aufgrund seiner eigenen Persönlichkeit außerstande, als Repräsentant der „Gattung Mensch“ zu schreiben. Damit verfehlt er Schillers Forderung von Literatur für Leser. Argument ist Schiller dabei eine künstlerische Fehllhaltung, deren Folgen eine adäquate Wirkung und Rezeption verstellt. Aus der Französischen Revolution hat Schiller gelernt, daß gesellschaftliche Veränderungen erst durch eine — in seinem Sinne — allgemeinmenschliche, die „Gattung Mensch“ erfassende „Bildung“ erreichbar ist. Würde diese jedoch am herrschenden Trend des Publikumsgeschmacks orientiert sein, wären Konsum, Reproduktion und Affirmation die (von Schiller abgelehnten) Folgen. Den affirmativen Charakter des Konzeptes nach Bürger kritisiert Schiller deshalb, weil er eben diesen folgenreichen Stabilisierungseffekt verhindern bzw. aufheben will. Bürgers Verständnis von Literatur und Leser läuft auf eine Bestätigung der am Markt festgestellten Geschmacksbildungen hinaus. Reflexion und Kritik sind aus diesem Rezeptionsverständnis ausgeschlossen.

Angesichts der durch historische Veränderung bedingten „sozialen und bildungsmäßigen Spaltung der Nation entwirft Schiller“, so schreibt Rudolf Dau,³⁵ „die Umriss einer Volksdichtung, die in totaler Ausnutzung der spezifischen Potenzen der Poesie und unter Umgehung aller Regulierungsmechanismen der herrschenden ‚Notstands‘-Gesellschaft wirklich alle Glieder der Nation erreichen sollte.“

Schiller sieht Bürger vor allem hinsichtlich der Balladendichtung auf seiner Seite. Das „längst entschiedne einstimmige Urteil des Publikums“³⁶ wird deshalb akzeptiert, da es sich nicht auf ein spezifisches Publikum, sondern auf die Gesamtheit der Leser bezieht. Diese Gesamtheit akzeptiert Schiller und lobt daher Bürgers Balladendichtung.³⁷ In diesem Falle erscheint die immer wieder im theoretischen Entwurf geforderte Vereinigung von Auswahl und Masse perfekt. Schiller selbst hat dieses Ziel jeweils nur bedingt erreicht. Der Konflikt seiner Aporie besteht darin, daß einerseits das lesende Publikum zwar in seiner Gesamtheit erfaßt werden soll, andererseits aber von den höchsten Forderungen an die Literatur — ungeachtet des jeweiligen Vermögens der Leser — keine Abstriche gemacht werden dürfen.

³⁴ Germaine de Staël: *Über Deutschland*. Nach der Übs. v. Robert Habs hg. u. eingel. v. Sigrid Metken, Stuttgart 1973, 156.

³⁵ Rudolf Dau: *Friedrich Schiller und die Trivialliteratur*, in: *Weimarer Beiträge* 16 (1970), H. 9, 162—189; hier 178.

³⁶ Schiller (Anm. 8) 984.

³⁷ Vgl. Gerhard Köpf: *Die Ballade: Probleme in Forschung und Didaktik*, Kronberg/Ts. 1976, 157ff.

Zwar akzeptiert Schiller die Forderung Bürgers, derzufolge die Popularität eines Textes als Signal für dessen „Vollkommenheit“ anzusehen ist, generell, von differenzierender Bedeutung aber sind die Einwände und Modifikationen, die in der Bürgerrezensio. aufgrund des ausgeprägten Bewußtseins von Historizität und Aktualisierung vorgenommen werden: Bürger setzt

stillschweigend schon voraus, was mancher, der ihn liest, bei dieser Behauptung ganz und gar übersehen dürfte, daß zur Vollkommenheit eines Gedichts die erste unerläßliche Bedingung ist, einen von der verschiedenen Fassungskraft seiner Leser durchaus unabhängigen absoluten, innern Wert zu besitzen. [...] Also weit entfernt, daß bei Gedichten, welche für das Volk bestimmt sind, von den höchsten Forderungen der Kunst etwas nachgelassen werden könnte; so ist vielmehr zu Bestimmung ihres Werts (der nur in der glücklichen Vereinigung so verschiedner Eigenschaften besteht) wesentlich und nötig, mit der Frage anzufangen:

Ist der Popularität nichts von der höhern Schönheit aufgeopfert worden? Haben sie, was sie für die Volksmasse an Interesse gewannen, nicht für den Kenner verloren?³⁸

Zusammenfassend läßt sich festhalten: In seiner poetologisch-theoretischen Konzeption rückt Schiller vom Verlangen des lesenden Publikums in seiner Mehrheit ab. Aus Gründen der Zeitkritik wird ihm das wahre Bedürfnis des gesamten Publikums relevant. Die Wünsche der breiten Leserschaft werden in ihren Abhängigkeitsfunktionen erkannt und als solche abgelehnt. Anpassung an diese (breite) Leserschicht setzt Schiller gleich mit Stabilisierung und Reproduktion jener Verhältnisse, die sein Bewußtsein von Geschichtlichkeit für änderungsbedürftig erklärt. Schillers gesellschaftspolitischer, pädagogischer und emanzipatorischer Anspruch liegt gerade in der Nonkonformität und Verweigerung der Anpassung begründet. Eben weil Schiller der Literatur die große Aufgabe zuweist, durch ihre erzieherische Wirkung das Publikum zu einen, zu humanem Zusammenleben und zur Totalität literarischer Kompetenz zu führen, muß sie für ihn Forderungen erfüllen, die den gegenwärtigen Wünschen einer lesenden Mehrheit zuwiderlaufen. „Der Primat der Kunst ist also eine direkte Folge der Bildungs- und Erziehungsabsicht. Die Konformität mit dem Mehrheitsgeschmack bewirkt in Schillers Augen keine Einheit, sondern steigert die Entfremdung des Menschen, verschärft die Kluft zwischen Auswahl und Masse. Seine idealisierende Kunst dagegen hat zumindest die Chance, die verlorene Einheit und Harmonie in erhöhter Form wiedererstehen zu lassen“³⁹.

Der Primat der Literatur ist von Wünschen und Erwartungen der Lesermehrheit unabhängig konzipiert. Erst vor diesem Hintergrund werden die Reflexionen über eine Einbeziehung des Publikums in die Autorenüberlegungen etwa in narrativen Texten Schillers in ihrer vollen Tragweite verständlich. Die einbeziehende Berücksichtigung des Lesers schränkt dessen republikanische Freiheit keinesfalls ein, sondern sie ist deren Ergebnis. Somit ist die Kategorie der republikanischen Freiheit des lesenden Publikums, von der Schiller

³⁸ Schiller (Anm. 8) 975f.

³⁹ Kiel (Anm. 5) 71f.

im *Verbrecher aus verlorener Ehre* schreibt, aufs engste mit dessen ästhetischer Wahrnehmungsfähigkeit und literarischer Kompetenz verbunden.

Die Bürgerrezension verlangt die Ausbildung des Dichters zum Repräsentanten der Menschheit, der durch eine idealisierende Dichtung die Totalität der Leser erfaßt und auf diese Weise den unheilvollen Zustand der Entfremdung in den einer republikanischen Freiheit verwandelt.⁴⁰

⁴⁰ Vgl. Gerhard Köpf: *Erzählstrategie und „republikanische Freiheit des lesenden Publikums“*, in: *Literatur für Leser* 2 (1978), 93—113.